

KURZBESPRECHUNGEN

Peter Brand, Volker Schulze (Hrsg.): Medienkundliches Handbuch. Die Zeitung. Braunschweig 1982 (Westermann. Agentur Pederesen). 542 Seiten.

„Die Jugend liest keine Zeitung!“ In diese Klage von Zeitungsverleger und Journalisten stimmen schon seit Jahren auch Eltern und Pädagogen ein. Was aber kann man tun zur Abhilfe? Andere, bessere Zeitungen machen? Diese Aufgabe schieben viele dann den Journalisten zu. Vielleicht aber fehlt es an einer pädagogischen Hinführung zu diesem, unserem unverzichtbaren Kulturgut „Zeitung“?: Dann wären hier Pädagogen und Lehrer sowie Eltern angesprochen.

Von dieser Überlegung geht ein pädagogisches Konzept aus, daß bereits erfolgreich unter dem Schlagwort „Zeitung lesen in der Schule“ erprobt worden ist. Hinter diesem Projekt steckt der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger in Bonn und das IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren in Aachen. Dieses Konzept stellt das vorliegende Handbuch vor, das sich in drei Teile gliedert: 1. Ein zeitungssystematischer Teil, 2. ein medienpädagogischer und mediendidaktischer Teil und 3. ein Glossar mit Begriffen aus dem Zeitungswesen.

Der große Erfolg des Projektes „Zeitung lesen in der Schule“ zeigt, daß die Aktualität noch immer eine der großen Stärken der Zeitung ist; diese erweist sich auch als Vehikel für die Lehrstoffvermittlung. Nicht nur für den politischen- und den Geschichtsunterricht ist die Zeitung ein unentbehrliches pädagogisches Hilfsmittel, sondern auch beispielsweise für den Erdkunde-, Religions- oder Mathematikunterricht. Auch der Sport kann wesentliche Lehrimpulse für die Schüler aus dem entsprechenden Teil der Tageszeitung erfahren.

Das vorliegende Handbuch ist ein interessantes und unentbehrliches Hilfsmittel sowohl für den Pädagogen wie aber auch für den Journalisten selbst. Bildungspolitiker und Bildungsinstitutionen sind ebenfalls ange-

sprochen, auf den Erfahrungen dieses Projektes aufzubauen und diese sich selber und ihren pädagogischen Zielen und Aufgaben nutzbar zu machen.

G. D.

Wolfgang Donsbach: Legitimationsprobleme des Journalismus: Gesellschaftliche Rolle der Massenmedien und berufliche Einstellungen von Journalisten. Alber-Broschur Kommunikation, Band 11. Freiburg/München 1982 (Verlag Karl Alber). 349 Seiten.

Hier wird eine weitere, notwendige Studie zum Selbstverständnis des Journalisten in einem demokratischen Gemeinwesen vorgelegt. Sie geht aus von der in einer Demokratie selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Meinungs- und Pressefreiheit Voraussetzung freiheitlichen Zusammenlebens ist. Dieses Grundrecht gibt aber dem Journalisten in einer Demokratie politische Macht. Diese politische Macht bedarf der Legitimation: eine Tatsache, die in den Studien der Vergangenheit als zu selbstverständlich vorausgesetzt und deshalb in der praktischen Analyse unseres Mediensystems allzu leicht hin übersehen wurde.

Hier will die vorliegende Studie eine Lücke schließen. Deshalb geht sie von den verfassungsrechtlichen und kommunikationspolitischen Vorstellungen über die Rolle der Massenmedien in der Demokratie aus und vergleicht diese mit dem Rollenverständnis der Journalisten. Dies geschieht dadurch, daß deren normative Vorstellungen konfrontiert werden mit Ergebnissen der empirischen Kommunikationsforschung über den tatsächlichen Einfluß der Massenmedien einerseits und die Einstellung der Journalisten zu ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Rolle andererseits.

Der Verfasser hat sehr viel empirisches Material aus den verschiedensten Untersuchungen zusammengetragen, um darlegen zu können, welche Ziele Journalisten mit ihrer Arbeit verfolgen, welche Beziehungen sie zum Publi-

kum der Massenmedien haben und ob für sie die Legitimation ihres gesellschaftlichen Einflusses überhaupt ein Problem darstellt.

Die Konfrontationen von Verfassungsnormen mit der Wirklichkeit und dem Bewußtsein der „journalistischen Szene“ in der Bundesrepublik Deutschland macht den eigentlichen, auch über das rein Wissenschaftliche hinausgehenden Reiz dieser Studie aus. Deshalb sei ihr nicht nur die Aufmerksamkeit der Forschung im engeren Sinne gewünscht, sondern auch Weiterbeachtung in der Öffentlichkeit, insbesondere bei denen, die es angeht: bei den Journalisten.

G. D.

Edmund S. Glenn mit Christine Glenn: Man and Mankind. Conflict and Communication between Cultures. Norwood, New Jersey 1981 (Ablex Publishing Corporation) 334 Seiten.

Erfahrungen im (diplomatischen) Auslandsdienst liegen dieser Studie zugrunde, die vor allem aus der Aufgabe des Verfassers als Übersetzer stammt. Für seine Überlegungen entwickelt er einen kognitiven Ansatz, dessen psychologische, linguistische und soziologische Folgerungen er ebenso behandelt wie politische Konsequenzen — nicht nur der Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

K. A.

Peter Hertel, Alfred Paffenholz: Für eine politische Kirche: Schwerter zu Pflugscharen. Politische Theologie und basiskirchliche Initiativen. Hannover 1982 (Fackelträger-Verlag). 222 Seiten.

Der vorliegende Band der beiden Rundfunkjournalisten des NDR ist größtenteils aus Rundfunkmanuskripten entstanden. Entsprechend lebendig, aber auch manchmal allzutagesaktuell, sind die vorliegenden Beiträge.

Die Autoren beginnen mit einigen grundsätzlichen Betrachtungen und lassen dann Persönlichkeiten aus dem öffentlichen und kirchlichen Leben zu Wort kommen und zeigen schließlich anhand praktischer Beispiele, wie Menschen versuchen, ihre Verantwortung wahrzunehmen: sei es nun als Mitglied einer Kirche oder auch anderswo als Mitbürger, der politisch engagiert ist.

Die Thematik ist weit gespannt. Aber schon der Titel „Schwerter zu Pflugscharen“ zeigt, worum es bei all diesen Beiträgen geht: um die Schaffung des Friedens aus christlicher Verantwortung. Daß dabei der christlichen Friedensbewegung das ganze Engagement und das größte Interesse gilt, ist selbstverständlich. Für den Publizisten ist dieser Band eine nützliche Quelle. Hier findet er sehr viel Authentisches und Ursprüngliches zum Friedensengagement der Kirchen sowohl wie auch einzelner ihrer Mitglieder. Mag man auch im einzelnen mit dem Auswahlprinzip nicht einverstanden sein, bzw. mag manchem dieses oder jenes nicht einleuchtend sein, so wird gleichwohl demjenigen, der die Studie als „Materialsammlung“ benutzt, ein wertvoller Hinweis gegeben.

G. Deussen

Ross Kidd und Nat Colletta (Hrsg.): Tradition for Development. Indigenous Structures and Folk Media in Non-Formal Education. Bonn 1980 (Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung, DSE). 639 Seiten.

Die Rolle einheimischer Sozialstrukturen und traditioneller Medien in der nonformalen Erziehung und Entwicklung war das Thema eines internationalen Seminars, das vom 5. bis 12. November 1980 in Berlin von der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) und dem Internationalen Rat für Erwachsenenbildung gemeinsam veranstaltet wurde. Die Dokumente dieser Tagung sind in zwei Teilen, den einheimischen Strukturen und den traditionellen Kommunikationsmitteln, hier zusammengestellt. Für den Kommunikationswissenschaftler ist vor allem der zweite Teil des Buches von Interesse.

In diesen Texten werden nicht nur Theater und Drama behandelt, sondern auch volkstümliche Poesie (wie in Brasilien) und Literatur. In einer sehr guten Übersicht versucht Ross Kidd, die gemeinsamen Linien, aber auch die Differenz der Einzelbeiträge aus Brasilien, Sierra Leone, China, Indien, Jamaika und Afrika darzustellen. Dabei sind dann sowohl die Unterschiede zwischen „Folk Media“ und „popular theater“ ebenso zu sehen (S. 281) wie auch der Unterschied zwischen „Peoples Culture“ und „Popular Culture“. Folk Media sind oft nur Instru-

mente, ohne daß man auf den Inhalt achtet, während das „Popular Theater“ nicht nur die Stimme, sondern auch die Ideen und Interessen des Volkes reflektiert („makes people question the deeper structures“ S. 300).

Alle Volkskommunikation ist in ihrem geschichtlichen, gesellschaftlich-politischen Umfeld zu sehen. Dabei muß man sich dann bewußt sein, daß auch traditionelle Kommunikationsformen nicht automatisch dialogisch sein müssen. Sie können auch bewußt „monologisch“ für Zwecke und Interessen von außen eingesetzt werden. Hier ist es wichtig, daß der Mediengebrauch sich nicht in der „convocatory Communication“ erschöpft, sondern Teil eines fortdauernden Bewußtseinsprozesses der Erziehung und Bildung ist.

Dieses Buch ist eine Sammlung von Fallstudien mit detaillierten Darstellungen, die durch die Zusammenfassung der Diskussion der Tagung ergänzt und z. T. gewertet werden. Dieses Werk dürfte auch in seinen Analysen mit zum Besten gehören, was bisher zu diesem Themenbereich veröffentlicht wurde.

Gerade weil dies aber so ist und es sich um ein Buch handelt, welches auch dem Praktiker vor Ort dienen sollte, hätte man sich eine bessere drucktechnische Gestaltung statt des Fotofortdrucks gewünscht. Dies gilt auch für die redaktionelle Bearbeitung, die z. B. im Inhaltsverzeichnis andere Titel duldet, als sie dann tatsächlich auf der betreffenden Seite erscheinen (S. 332). Darf man wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Sammlung und ihrer wichtigen Überlegungen auf eine — vielleicht etwas gekürzte — handliche Buchausgabe rechnen, die sicher von vielen Praktikern begrüßt würde?

F.-J. E.

Mary Motte und Josef R. Lank (Hrsg.): Mission in Dialogue, the SEDOS Research Seminar on the Future of Mission, Maryknoll, New York 1982 (Orbis Books) 688 Seiten.

Die Zukunft der Mission stand im Mittelpunkt einer Konsultation, die vom 8.—19. Mai 1981 in Grottaferrata bei Rom stattfand und vom „Servizio Documentazione e Studi“ (SEDOS) veranstaltet wurde. SEDOS ist ein nach dem Konzil entstandener freier Zusammenschluß von Generalleitungen missionie-

render Orden und Gemeinschaften in Rom. Die Dokumente des zehntägigen Treffens füllen einen stattlichen Band und sind in acht Abschnitte gegliedert: 1. Missionarische Dimension der Lokalkirche, 2. Mission der Lokalkirche in einer säkularisierten Gesellschaft, 3. Christliche Mission und ökumenische Beziehungen im Kontext der Lokalkirche, 4. Lokalkirche und Missionsinstitute, 5. Lokalkirchen und andere religiöse Traditionen, 6. Religiöse Freiheit und Verantwortlichkeit der Lokalkirche für Mission, 7. Lokalkirche und Inkulturation des Evangeliums, 8. Freiheit und Gerechtigkeit in der Sendung der lokalen Kirche.

Viele der insgesamt 42 Beiträge des Buches widmen sich ihrer Thematik aus der Sicht und Erfahrung bestimmter Länder oder geografischer Regionen. Ein eigener Beitrag zur Rolle der Kommunikation innerhalb der Thematik des Seminars besteht nicht, wohl aber wird in einigen Texten auch auf die Rolle der Kommunikation und den rechten Gebrauch der Kommunikationsmittel hingewiesen (z. B. S. 41, 170, 212, 258, 473, 570), aber diese Hinweise bleiben doch mehr am Rande. Weil dieses Buch sich aber in verschiedenen Beiträgen sehr gründlich mit der Missionsaufgabe der Kirche, die ja auch eine Kommunikationsaufgabe ist, auseinandersetzt, muß man den missionarisch interessierten Publizisten auf diese Veröffentlichung hinweisen.

Der Exekutiv-Direktor von SEDOS weist in seinem Schlußwort auf die „phänomenale Entwicklung“ der Kommunikation und ihrer Bedeutung für die Entwicklung eines Weltbewußtseins (S. 570) hin. Vielleicht wurde die ausführliche Behandlung gerade dieses auch für die Zukunft wichtigen Themas durch jene geografische Ausrichtung der einzelnen Beiträge verhindert, die fast sämtliche Texte kennzeichnen. Dabei hat es schon in den ersten Jahren von SEDOS sogar eine eigene Arbeitsgruppe für Kommunikationsfragen gegeben, die u. a. wesentlich an der Ausrichtung einer wichtigen ökumenischen Konsultation über Kommunikation und Entwicklung beteiligt war, die im Mai 1970 in Driebergen stattfand.

Bleibt noch anzumerken, daß die Beiträge der Konsultation von unterschiedlicher wissenschaftlicher Qualität sind. So hätte man manchmal gerne die Quellen gewußt, aus

denen die Autoren schöpfen, so z. B. wenn ein psycho-soziales Modell der Kultur von Berne vorgestellt wird, welches man gerne bei Eric Berne selbst nachlesen möchte (S. 521 ff.). Ein ausführliches Register erhöht den Wert dieser Veröffentlichung. Kommunikationsstichworte finden sich allerdings dort nur unter dem Begriff „Massenmedien“.

F.-J. Eilers

Michael Schenk: Publikums- und Wirkungsforschung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde der Massenkommunikationsforschung. Tübingen 1978 (J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Reihe „Heidelberger Sociologica“ Bd. 16). 292 Seiten.

Das vorliegende Buch gehört zu jenen, von denen Journalisten routinemäßig sagen würden (wenn sie es je in die Hand nähmen), es sei „zu theoretisch“ und gebe nichts für die Praxis her. In Wirklichkeit ist es ein ungemein praktisches Buch: Es enthält — natürlich — nicht die Königsantwort auf die Frage „Wie wirken die Massenmedien und was bewirken sie?“, sondern einen nüchternen, dafür aber nahezu vollständigen Überblick über alle bisher versuchten theoretischen Ansätze der Wirkungsforschung, wobei der Gesamtkomplex der Ideen zum Noelle-Neumannschen Schlagwort von der „Schweigespirale“ zu kurz kommt, die früheren Aufsätze dazu aber beachtet sind.

Der Überblick wird in einer nüchternen Sprache gegeben, die frei ist von Imponier-

Prosa und Fach-Chinesisch, aber verständlicherweise nicht frei von der notwendigen Fach-Begrifflichkeit. Anders hätte man das Ganze nicht auf knapp 300 Seiten unterbringen können. Man kann also, gehobene Allgemeinbildung vorausgesetzt, nachlesen und nachschlagen, wenn man sich eines verbliebenen Wissensfragmentes vergewissern will. Was findet der Nachschlagende? Das sog. klassische Stimulus-response-Modell, dessen vorwissenschaftliche Vor-Formen („Großmacht Presse“, „Macht der Massenmedien“ etc.) das Gemeinte zwar einfach übersetzen, aber nicht in die Betrachtung einbezogen werden; die Bedingungen, die durch „Einstellungen“ den möglichen Wirkungen der Massenmedien gesetzt bzw. entgegengesetzt werden; die konsistenztheoretischen Modelle, von denen jenes von der „kognitiven Dissonanz“ sehr bekannt geworden ist, ferner Two-step-flow- und Meinungsführer-Konzept, Diffusionsforschungsergebnisse und schließlich „Nutzen- und Belohnungsansatz“. Jedem Kapitel ist ein Abschnitt „Kritik“ ans Ende gestellt, in dem der Autor diskutierend und argumentierend Distanz herstellt, ohne in jenen peinlichen Selbsthervorhebungsstil zu verfallen, der in den letzten Jahren so manches kommunikationswissenschaftliche Buch zur peinlichen Lektüre gemacht hat. Schmidts Arbeit kommt aus Horst Reimanns (Augsburger) Kommunikationssoziologie und ist ähnlich klar wie seinerzeit Reimanns „Kommunikationssysteme“. Sie verfügt, was in jüngerer Zeit selten wird, über ein Register: Lob dafür, aber Tadel, weil es in manchen Punkten zu wenig differenziert erscheint.

M. Schmolke